

YASMIN DREYER



ARCADIA

Die Zukunft der Welt

cbj

YASMIN DREYER

ARCADIA

Die Zukunft der Welt

YASMIN DREYER



ARCADIA

Die Zukunft der Welt

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2024

© 2024 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagkonzeption: semper smile, München
unter Verwendung eines Fotos von © Shutterstock
(Diego Monteiro Sousa; aekky; damerau; geen graphy)

MP · Herstellung: BO

Satz und Reproduktion: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16713-7

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für meinen Ehemann Sebastian.
Vielen Dank für deine Liebe und Unterstützung



1

BEN

Freitag, 23. Dezember 2050

Ein schrilles Alarmsignal ertönte. Rund zweihundert Schüler waren in der Kabine des Flugshuttles untergebracht worden – zwanzig Reihen mit je zehn Jugendlichen. Leises Weinen war zu hören.

Ben saß an einem der winzigen Fenster, das allerdings keinen Blick nach außen ermöglichte. Man sah darin nur die Spiegelung des Innenraumes, sodass er nun beobachten konnte, wie einer der Militärroboter auf ihn zukam, sich direkt neben dem Fenster aufstellte und reglos stehen blieb.

Wohin sollten sie schon flüchten? Durch die Sicherheitsbügel, die die Schüler an Schultern und Bauch fest in die Sitze pressten, gab es keinerlei Spielraum. Entkommen war unmöglich. Mit einem lauten Zischen wurden nun auch die Türen hermetisch abgeriegelt. Carey, die KI der

Arcadia, erschien auf dem Bildschirm. Wie betäubt starrten alle die dunkelhaarige Frau auf dem Screen an, deren Mundpartie kurz zuckte. Anschließend breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus. »Wunderbar. Alles ist ready for take off.«

Ben starrte auf ihre strahlend weißen Zähne, die dabei freigelegt wurden. Vermutlich hatten Careys Algorithmen berechnet, dass ihr Lächeln den Jugendlichen Zuversicht schenken würde. Ben spürte keine. Ganz im Gegenteil. Wenn er eines an der Arcadia gelernt hatte, dann das: Je harmonischer etwas dargestellt wurde, umso kaputter und besorgniserregender waren die wahren Hintergründe.

Carey begann runterzuzählen. »10 ... 9 ... 8 ...« Durch den ansteigenden Lärm der Triebwerke war sie kaum noch zu verstehen. Nur noch entfernt hörte er Careys Stimme: »3 ... 2 ... 1 ... lift-off.«

Der Druck des Sicherheitsbügels verstärkte sich und quetschte Bens Brustkorb zusammen, als wollte er ihm auch noch die restlichen Luftreserven aus der Lunge pressen. Es war ein ganz anderes Gefühl als beim Start im Shuttle. Statt einer sanften, steilen Steigung ging es rapide nach oben. Abrupt endete der Schub und ließ Bens Kopf nach vorn rucken, dann setzte er schlagartig wieder ein.

Alles vibrierte und wackelte. Von der Außenwand kamen knackende Geräusche, als würde das Konstrukt jeden Moment auseinanderbrechen. Kurz zuckte Ben der Gedanke durch den Kopf, wie ironisch es wäre, wenn ausgerechnet sie, die die letzten Überlebenden der Apokalypse

sein sollten, noch vor dem eigentlichen Ereignis abtreten würden.

Aus dem Augenwinkel bemerkte Ben, wie die Schwärze vor seinem Fenster vom Tageslicht abgelöst wurde, aber er blickte stur geradeaus auf den inzwischen leeren Bildschirm. Er musste all seine Willenskraft aufbringen, um sich von der Übelkeit nicht überwältigen zu lassen. Sein Innerstes schien an die Erde getackert, während seine Hülle in die Höhe gezwungen wurde, wie ein Gummiband, das immer dünner und poröser wurde, je weiter man es auseinanderzog, und das drohte, jeden Moment zu zerreißen. Krampfhaft klammerte er die Finger um die Armlehnen. Seine Zähne schlugen aufeinander, egal, wie fest er sie zusammenbiss. Immer schneller ging es Richtung Himmel, und der Schub wirkte wie ein Beschleuniger für den Brechreiz, gegen den Ben verzweifelt anschluckte. Endlich wurde die Kraft gedrosselt. Sie glitten in die Horizontale und vollzogen dann eine scharfe Kurve.

Nachdem sich sein Magen etwas beruhigt hatte und sein durchgerütteltes Hirn wieder klare Gedanken fassen konnte, wagte Ben einen Blick aus dem Fenster. Er sah die Insel, von der sie sich entfernten. Die Anlage aus Sonnenkollektoren, die schneebedeckten Sport- und Hoverboard-Plätze, die Arena, die Spielhalle, der Park, die Auslaufgehege für die Tiere – das alles blieb zurück. Nur dort, wo die Plattform mit den drei Academy-Häusern samt Wohneinheiten und Ställen gelegen hatte, gähnte ein großes

Loch, das mit jedem Meter, den sie sich entfernten, hinter einer dichter werdenden Wand aus Wolken verschwand.

Ben wandte den Blick nicht ab, als wäre dieser Ort da unten, diese verschneite Landschaft, welche vereinzelt von grauem Felsgestein durchbrochen wurde, sein letzter Anker. Das Leben auf der Insel war wegen des Wetters rauer gewesen als in London, gleichzeitig aber auch so viel ruhiger und idyllischer. Er erinnerte sich an die satten Grüntöne der Weiden, die sie im Spätsommer noch hatten erleben dürfen, an die bunte Färbung des Laubes, den die von der Arcadia kultivierten Bäume im Herbst getragen hatten. Erst jetzt wusste er wirklich zu schätzen, in welchem Paradies er gelebt hatte, während der Weg, den sie nun antraten, in nichts weiter als in die Hölle führen konnte.

In ihm machte sich plötzlich das Gefühl breit, unwiederbringlich etwas verloren zu haben. Auch das Letzte, was ihm vertraut gewesen war, wurde ihm jetzt weggenommen. Er fühlte sich machtlos, weil er keinerlei Kontrolle mehr über die Situation hatte und alle Verbindungen abriss.

Wie mochte es Emily bloß gerade gehen? Während die Insel gänzlich unter den Wolken verschwand, dachte Ben daran zurück, was in der letzten Stunde, seit der verhängnisvollen Ankündigung von Professor Chase, alles passiert war ...



2

BEN

Zwei Stunden zuvor

»Die Atmosphäre der Erde wird sich verändern und es wird mehrere Jahrzehnte dauern, bis der Planet wieder bewohnbar sein wird, deswegen brauchen wir junge Menschen wie Sie. Während der Rest der Menschheit, so bedauerlich es auch ist, den Folgen des Klimawandels in Kürze zum Opfer fallen wird, werden Sie an einem geschützten Ort überleben. Sie sind unsere Zukunft. Sie sind diejenigen, die den Fortbestand der Menschen sichern werden.«

Ein entsetztes Raunen ging durch die Halle, und Ben weigerte sich, die Worte des Schulleiters als Wahrheit anzunehmen, als müsste er sie nur lange genug ignorieren, damit sie nicht Realität wurden. Gleichzeitig fügten sich in seinem Kopf Puzzleteile zusammen, mit denen er vorher nichts hatte anfangen können. Das Durchnehmen des

Unterrichtsstoffs der oberen Jahrgänge. Die harte Linie, die die Academy im Vergleich zu den Vorjahren eingeschlagen hatte, aber auch der Inhalt der Lagerräume, den er selbst erblickt hatte, als er sein Paket mit den Spionage-Utensilien abgeholt hatte. Hatte er sich nicht damals schon gewundert über die ganzen Baumaterialien? Die wachsenden Berge an eingelagertem Essen und die Regale mit Saatgut? Und hatte Mr Tols nicht von zahllosen Überstunden berichtet, von Gemälden, Kunstobjekten und unbezahlbaren Büchern, die tagtäglich in der Arcadia eintrafen? Die Excellence Initiative war gut vernetzt und hatte wohl dafür gesorgt, dass all diese historischen Gegenstände in die Academy gebracht wurden, wo das Gedächtnis der Menschheit gemeinsam mit den Schülern überdauern sollte.

Er presste die Lippen aufeinander. All die Zeit über waren die Zeichen direkt vor seiner Nase gewesen – und er hatte sie trotzdem nicht deuten können.

Arcadia kommt von »Arca«, dem lateinischen Wort für Arche ...

Das war es, was die Arcadia schon immer gewesen war. Keine Forschungseinrichtung, die sich gegen die *Big Three*, die drei mächtigsten Tech-Konzerne der Welt, auflehnte und sich für den Klimaschutz einsetzte, um das Ruder noch einmal herumzureißen. Sie war eine verkappte Arche, die schon immer zum Ziel gehabt hatte, alles hinter sich zu lassen, sobald die Zeit gekommen war. Ohne Rücksicht auf Verluste.

Professor Chase fuhr fort: »Wir werden Sie vor der Gier, Panik und dem Hass der Außenwelt schützen. Alle Maßnahmen, die Sie zunächst vielleicht als beängstigend oder einengend empfinden werden, dienen allein Ihrer Sicherheit ...«

Sicherheit. Ein weiteres Gespräch kam Ben in den Sinn, das er während der vergangenen Halloween-Party versehentlich zwischen Sicherheitsdirektorin Dr. Miller und Professor Chase belauscht hatte. Es war darum gegangen, dass die Arcadia mehr Schutz benötigte, und es war irgendwas über einen *Godkey* gesagt worden. Aber auch wenn Ben das Gefühl hatte, an dem Tag etwas Entscheidendes erfahren zu haben, so ergab zumindest dieser Teil noch immer keinen rechten Sinn. Besorgt sah er zu Emily, doch sie wirkte seltsam entrückt. Als er sie ansprach, reagierte sie nicht mal.

Ein tiefes Brummen erklang, und der riesige Roboter, das Wahrzeichen ihres Hauses, senkte sich in die Erde hinab, während zeitgleich die Metallrauten der Außenanlage herabsanken und so Türen und Fensterfront verschlossen. Ein Mädchen versuchte zu flüchten, doch sie wurde von einem Militärroboter, einem Mech, zurückgehalten und zu Boden geworfen. Als wäre das der entscheidende Impuls, drängten nun alle Schüler Richtung Ausgang. Ben und Emily wurden von der Menge mitgerissen, obwohl es längst zu spät war. Sie waren gefangen und der Ring aus Robotern schloss sich fester um sie.

Ben blieb dicht bei Emily, auch wenn sie immer noch so

wirkte, als würde nichts zu ihr durchdringen, während die Stimme des Schulleiters weiterhin unbarmherzig durch den Saal schallte: »Ich fürchte, dass wir unser Versprechen bezüglich eines Wiedersehens mit Ihren Familien eventuell nicht werden einhalten können. Das Einzige, was im Moment zählt, ist es, Sie auf Ihre Mission vorzubereiten.«

Erst diese Worte riefen eine Reaktion bei Emily hervor, als würde sie begreifen, dass dies kein Albtraum war, sondern Wirklichkeit. Tränen standen in ihren Augen, sie öffnete den Mund und atmete hektisch, als wäre sie kurz vor einer Panikattacke. Sie ergriff Bens Hand. Er verstränkte seine Finger mit ihren, in der Hoffnung, ihr dadurch zumindest ein bisschen Halt geben zu können.

»Stellen Sie sich jetzt bitte in einer Reihe auf. Wir werden Ihre Tracker vollständig entfernen. Auch wenn wir sie schon damals deaktiviert haben, als Sie seinerzeit auf die Arcadia kamen, müssen wir auf Nummer sicher gehen. Niemand, absolut niemand, darf erfahren, wo Sie sind.«

Ben ignorierte alles, was um ihn herum geschah. *Emily*. Sie war das Einzige, was in diesem Moment zählte. Mit dem Tod ihrer besten Freundin Suri und der Offenbarung, dass sie selbst nur zu Teilen menschlich war und ihre Existenz bloß dank technologischer Komponenten möglich geworden war, hatte sie genug durchgemacht. Aber für ihn war sie keine Synth, denn diese weinten nicht, wenn die beste Freundin starb, sie hatten keine Angst und gerieten nie in Panik, aber Emily fühlte wie ein Mensch, reagierte wie ein Mensch ... Er hatte dieses drängende Gefühl, für

sie da sein zu wollen. Kurzerhand schlang er seine Arme um sie und drückte sie fest an sich. Er spürte das Beben ihres ganzen Körpers, während sie ihr Gesicht an seiner Schulter barg. Er gab ihr einen Kuss auf den Haaransatz. »Wir werden das schon irgendwie hinkriegen. Ich verspreche es dir. Wir finden einen Ausweg.«

Er wusste selbst, dass es nichts als eine hohle Phrase war. *Worin, verdammt, soll dieser Ausweg bestehen?* Sie würden die globalen Prozesse, die schon im Gange waren, nicht mehr aufhalten können. Spätestens die Pandemien, die durch die Bakterien im geschmolzenen Permafrost ausgelöst worden waren, hätten alle wachrütteln müssen, aber es litten ja immer jene zuerst, die weder Geld noch Einfluss hatten. Ganze Länder waren verschwunden, aber statt sich auf diese Krise zu konzentrieren, wurden die Grenzen dichtgemacht. Und jetzt war es zu spät. Das Einzige, was ihnen nun blieb, war, wenigstens ihre Familien vor der Katastrophe zu retten. Ben strich Emily über den Rücken und hielt sie. Dann bedeckte er mit einer Hand ihr Ohr, welches nicht an seiner Brust lag, damit sie nichts mehr von ihrer Umgebung mitbekam. Anschließend schloss er selbst die Augen. Er spürte die anderen Mitschüler, die in Bewegung waren, ihn anrempelten oder in seine Hacken traten, aber er ignorierte alles, blieb still stehen und versuchte, seinen Atem flach zu halten, damit Emily nichts anderes als seinen steten Herzschlag hörte. Er hatte das Gefühl, dass sie sich langsam beruhigte. Zumindest zitterte sie nicht mehr.

»Begeben Sie sich umgehend in die Reihe zur Tracker-Entfernung.« Als Ben die Augen öffnete, hatte sich einer der Mechs vor ihnen aufgebaut. Die anderen Schüler standen bereits in Schlangen, die sich langsam nach vorne schoben. Ben hielt Emily weiter umschlungen und machte keine Anstalten, irgendetwas daran zu ändern.

Der rote Schlitz, der auf Augenhöhe des Militärroboters lag, flackerte bedrohlich, als würde sein Prozessor Bens Verweigerung verarbeiten und den nächsten Schritt einleiten. »Begeben Sie sich in die Reihe zur Tracker-Entfernung und halten Sie Abstand voneinander. Dies ist die zweite Warnung.«

Es war Emily, die von Ben abrückte. Ihre Augen waren glasig. »Ist gut, wir gehen schon«, sagte sie an den Mech gewandt, nahm Bens Hand und zog ihn hinter sich her, bis sie das Ende einer der Reihen erreicht hatten. Erst dann ließ sie ihn los.

»Wir müssen uns das doch nicht gefallen lassen. Was sollen die denn schon machen? Nach dem, was Professor Chase gesagt hat, brauchen sie uns«, flüsterte Ben.

»Ich glaube, sie brauchen uns nicht so sehr, wie du dir das vorstellst.« Emily fuhr sich mit dem Ärmel übers Gesicht. »Wenn die Zivilisation wirklich untergeht und sie die Einzigen sind, die uns retten können, dann können sie auf zehn Milliarden Menschen zurückgreifen, die alle gehorchen würden, nur um zu überleben.«

»Aber sie wollen *uns*. Nur *wir* wurden für ihre Zwecke geschult. Was auch immer das für welche sein mögen.«

Emily senkte den Blick. »Und es gibt genügend andere Absolventen der Arcadia, die sofort nachrücken würden, wenn wir nicht tun, was sie wollen.« Sie blickte wieder zu ihm auf. Die Verzweiflung, die in ihren Augen stand, ließ seinen Mut sinken. Er hatte nie geglaubt, dass man Schmerzen im Herzen körperlich spüren konnte, dass das nicht nur eine dämliche Metapher war. Aber seit er Emily kannte, wusste er, dass es das tatsächlich gab. Er machte einen Schritt auf sie zu, um sie wieder in den Arm zu nehmen, doch sie wich vor ihm zurück, hielt die Hände abwehrend vor sich und sagte: »Lass uns erst mal mitspielen. Nur so lang, bis wir einen besseren Überblick haben und wissen, was wir tun können. Wenn wir etwas unternehmen wollen, dann kriegen wir die Antworten allein hier. Und das auch nur, wenn wir ganz vorsichtig sind.«

»Du hast was vor. Ich bin dabei. Egal, was es ist, du kannst auf mich zählen.«

»Ich weiß, das hast du schon so oft gezeigt.« Ein Lächeln erhellte ihre Züge, verschwand aber genauso schnell wieder, wie es gekommen war. »Aber genau darum bist du auch negativ aufgefallen. Deswegen müssen wir vorsichtig sein, damit du überhaupt hierbleiben kannst. Dich jetzt auch noch zu verlieren ...« Ben sah, wie sie trocken schluckte. »Ich glaub, das würde ich nicht verkraften.«

Sie hatte recht. In den letzten Monaten hatte sich Ben auf die Abschlusssliste der Arcadia manövriert, dabei war seine Impulsivität immer wieder Thema gewesen. Nur weil er mit Emily befreundet und diese dem Schulleiter

aus irgendeinem Grund wichtig war, hatte Professor Chase mehr als einmal ein Auge zugeedrückt. Zudem hatte es ihm genutzt, dass die Eltern von Kayne Vermont Junior – dessen Rolle er hier an der Schule als sein Doppelgänger übernommen hatte – große Summen an die Academy gespendet hatten. Aber damit war es nun vorbei. *Wer braucht noch Geld, wenn alles vor die Hunde geht?* Alles, was die Arcadia benötigte, hätte sie spätestens jetzt beschafft, entwickelt und gebaut haben müssen.

»Du bist der Einzige, dem ich blind vertraue. Deswegen hilfst du mir gerade am meisten, wenn du erst mal die Füße stillhältst. Okay?«

»Du da!« Eine Sicherheitsfrau in dunkelblauer Uniform und mit streng gebundenem Zopf kam im Stechschritt auf sie zu, dicht gefolgt von einem mechanischen Jagdhund. »Mädchen! Mitkommen!«

Ben streckte den Rücken durch und ballte die Hände zu Fäusten, als sich Emilys Finger sanft darauflegten. Sie schüttelte den Kopf. Ben knirschte mit den Zähnen, nickte dann aber widerwillig, um zu bestätigen, dass er verstanden hatte.

»Bist du taub? Du sollst herkommen!« Die Frau stand jetzt direkt vor ihnen. Neben ihr knurrte der Hund und fletschte seine dreieckigen Metallzähne. Ben lief ein Schauer über den Rücken. Das Gebiss sah aus wie eine Bärenfalle, die in einen viel zu schmalen Kiefer gequetscht worden war.

Emily trat der Frau entgegen, die sie sofort am Oberarm

packte und wie eine Verbrecherin hinter sich herzog, obwohl sie keinerlei Widerstand leistete. Ben spürte, wie ihm das Blut heiß ins Gesicht stieg. Seine Schlagader pochte wild. Doch noch bevor er etwas tun konnte, drehte sich Emily zu ihm um. Ihr Blick war klar und fest, als wollte sie ihn an ihre getroffene Abmachung erinnern und sicherstellen, dass er sich daran hielt. Sie kannte ihn so gut. Sofort ließ er die Schultern hängen, lockerte die Hände und versuchte, die Hitze in den Griff zu bekommen, indem er gepresst durch die Nase atmete. Währenddessen führte die Frau Emily schnellen Schrittes nach vorne und verschwand mit ihr in einem Gang.

Ben wusste nicht, wohin mit sich und seinen Gefühlen, die hauptsächlich von der Angst um Emily geprägt waren. Dann rief er sich immer wieder ins Gedächtnis, wie wichtig sie dem Schulleiter war und dass ihr schon allein deshalb nichts geschehen würde.

Als Nächstes war da die Sorge um seinen Dad. Alles, was er getan und auf sich genommen hatte, war umsonst gewesen. Ben hatte ihn retten wollen und nun ließ er ihn womöglich zum Sterben auf der Welt zurück. Aber wie sollte er ihn schon retten können? Sein Vater war im Hochsicherheitskomplex von *Widevisions* untergebracht, einem der *Big-Three*-Techunternehmen, für die Ben als Spion arbeitete. Schon als alles noch »normal« gelaufen war, wäre es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, ihn von dort zu befreien. Jetzt würde es um ein Tausendfaches schwerer, wenn nicht gar unmöglich werden.

Die Schüler vor ihm schienen ebenso aufgewühlt wie er selbst. Alle standen unter Schock und funktionierten nur noch mechanisch, als wäre es schon die größte Herausforderung, unter diesen Umständen ein Bein vors andere zu setzen. Sicherheitsleute, schwarze Mechs und Metallhundepatrouillierten durch die Menge. Mitarbeiter eilten umher, legten Bedienelemente frei und tippten etwas darauf ein. Rundherum klackte und rumorte es, während Konstrukte wie die Theke für die Außengarderobe, Deckenleuchter und Heizkugeln in Hohlräumen im Boden, in der Decke und den Wänden verschwanden.

Was zur Hölle passiert hier?

Und was passierte im Rest der Welt? War die Öffentlichkeit informiert worden? War überall Chaos ausgebrochen? Wer hatte noch Angst vor dem Gesetz, wenn es kein Morgen gab? Oder behielt die Excellence Initiative alles für sich, um sich und der Arcadia einen Vorsprung zu verschaffen? Ben schüttelte den Kopf. Es brachte nichts, sich diese Horror-Szenarien auszumalen. Er musste sich aufs Hier und Jetzt konzentrieren, auf das, was unmittelbar vor ihm lag und was er selbst bewirken konnte. Denn dank seiner Spionagetätigkeit verfügte er über geheime Geräte, mit denen er Gespräche abhören oder Kontakt zur Außenwelt aufnehmen konnte. Falls sie denn noch funktionierten.

Ich wünschte, ich hätte Emily darüber die Wahrheit gesagt. Doch bislang hatte Ben keine Gelegenheit gefunden, sich zu erklären. Es schien nie der richtige Zeitpunkt gekommen zu sein, um ihr möglichst schonend beizu-

bringen, dass ihr Freund nicht der war, für den er sich ausgab, sondern ein die Schule ausspionierender Doppeltgänger.

»Name?«

»Kayne Vermont Junior.« *Emily weiß noch nicht mal meinen richtigen Namen.* Ben war der Letzte seiner Reihe, der bei dem Mitarbeiter mit dem Clipboard ankam. Wenn man selbst hier an der Arcadia von Tablets auf Papier umgestiegen war, schien das Vertrauen in Technik wirklich verloren.

»Mitkommen.« Ein anderer, uniformierter Mann vom Sicherheitsteam führte ihn in eine Kammer, deren Tür von einem inzwischen zur Seite geschobenen Wandpaneel überdeckt gewesen war. Darin standen ein paar Cleaning-Helfer an ihren Dockingstationen und ein Untersuchungstisch war mitten in den grell beleuchteten Raum gestellt und mit medizinischem Krepptuch bespannt worden.

»Hinsetzen.« Als Ben nicht sofort reagierte, wurde er von dem Mann an den Schultern herumgedreht und unsanft auf die Liege gedrückt. Auf Bens Augenhöhe befand sich nun ein Tisch, auf dem Operationsgeräte lagen. Außerdem gab es noch einen Desinfektionsmittelspender, Tupfer, eine Sprühdose, Schalen und eine Dose. Schnelle Schritte waren zu hören, kurz darauf betrat eine Frau im weißen Kittel den Raum.

»Wo sitzt Ihr Tracker?«, fragte sie, während sie schon den Spender mit Desinfektionsmittel betätigte und die Flüssigkeit zwischen ihren Fingern verteilte.

Als sie sich näherte, brannte der stechende Geruch von Alkohol in Bens Nase. Noch bevor er antwortete, wandte sie sich an den Sicherheitsmann: »Haben Sie die wenigen Mitarbeiter, die auch einen Tracker besitzen, schon alle zusammengetrommelt?«

Die Mitarbeiter kriegen ihre Tracker also auch entfernt. Gleiches Unauffindbarkeits-Recht für alle, dachte Ben grimmig.

Der Mann nickte. »Ihre Kollegen sind bei ihnen. Der Knilch hier ist der Letzte aus Minerva. In den anderen Häusern sind sie fertig.«

»Also?«, fragte sie wieder an Ben gerichtet. Er deutete auf die Stelle auf dem Oberschenkel, in die er sich vor Monaten Kaynes Tracker eingepflanzt hatte.

»Öffnen Sie bitte die Hose und legen Sie den Punkt frei. Und ein bisschen zackig, wenn ich bitten darf.«

Ben öffnete den Knopf, streifte den Stoff bis zu den Knien hinunter und setzte sich wieder hin. Die Ärztin hielt ein Gerät über die Haut, bis es piepte, und markierte einen Punkt. Sie trug ein Eisspray auf. Bens Haut fing gerade erst an zu kribbeln, als die Frau schon den Präzisionslaser ansetzte. Ein kurzer, stechender Schmerz fuhr durch seinen Oberschenkel, dann wurde der Tracker mit einer länglichen Pinzette herausgezogen. Sie ließ ihn in eine Nierenschale fallen. »Geben Sie den zusammen mit den anderen in die Verbrennung«, sagte sie zum Sicherheitsmann. Der nahm mit einem Nicken die Schale entgegen, schraubte die Dose auf und kippte den Tracker

hinein. »Mach ich später. Der Junge hier ist den Aufzeichnungen nach etwas störrisch. Mit dem lass ich Sie besser nicht allein.«

Die Ärztin zog eine Augenbraue hoch. »Wie heldenhaft von Ihnen«, sagte sie, während sie ein anderes Gerät zur Hand nahm und Bens Bein packte.

»Was zur Hölle ...« Weiter kam er nicht. Ein orange-farbener Strahl schoss aus dem Gerät direkt auf seine offene Wunde. Instinktiv wollte Ben zurückzucken, doch er hatte Angst, dass er sich nur noch mehr Schaden zufügen würde. Seine Haut wurde heiß und fühlte sich an, als würde sie in Flammen stehen. Angespannt beobachtete er, wie sich auf der OP-Wunde kleine Bläschen bildeten. Als die Ärztin alles mit einem Tupfer wegwischte, sah die Haut darunter genauso aus wie vor dem Eingriff und auch der Schmerz ließ nach. Ungläubig blickte er von der Stelle am Bein zu dem schwarzen, zylinderförmigen Gerät. Es musste eine Miniversion des Zellwachstumsbeschleunigers sein, den sie bei ihrem Rundgang durchs Haus Asklepius besichtigt hatten.

»Wir sind hier fertig«, sagte die Ärztin.

»Los, Junge. Zieh dich wieder an und das ein bisschen dalli.« Der Sicherheitsmann winkte einen Mech herein. »Der hier gehört zur Gruppe von Miss Fines. Kabine 15. Pass gut auf ihn auf, ist 'n kleiner Querulant.«

Der Mech führte Ben durch eine andere Tür, die ebenso wie die Kammer hinter Paneelen versteckt gewesen sein musste, denn er hatte sie noch nie zuvor gesehen. Es war,

als wenn jetzt, wo die Maske endgültig gefallen war, alle Schüler einen Einblick in die wahre Arcadia bekamen, die sich hinter der modernen, fast klinisch wirkenden Fassade der Schule verbarg. Die Beleuchtung war im Gegensatz zu den Academy-Räumlichkeiten nur schwach, als würde alles auf Notstrom laufen.

Sie traten auf eine Metalltreppe und Ben wagte einen Blick hinunter. Er konnte nicht ausmachen, wie tief es hinabging. Aber durch die durchdringende Schwärze, die dort herrschte, war er sich ziemlich sicher, dass es sehr tief war.

»Gehen Sie weiter.«

Ben hatte den Mech schon fast vergessen, da ihm aber bei dem Anblick der Schwärze unter ihm ohnehin mulmig wurde, folgte er seiner Anweisung. Altmodische Neonröhren flackerten vor sich hin und gaben sirrende Geräusche von sich. Sie stiegen die Treppe fünf Ebenen hinab, bis der Mech ihn aufforderte, durch die Tür zu gehen. Wenn Ben die Lage richtig einschätzte, so befanden sie sich sogar noch unter den Lagerräumen.

Sie betraten einen Gang, dessen Wände mit einer weiß glänzenden Schicht bedeckt waren, die im neonblauen Licht schimmerten. Der Militärroboter lotste ihn weiter, vorbei an verschlossenen hydraulischen Türen. Die Displays darauf zeigten rote Schlösser, gemeinsam mit dem Wort »Locked«. Erst als sie erneut abbogen, hörte Ben Stimmen, und je näher sie dem Ursprung der Geräusche kamen, umso mehr verstärkte sich seine Gänsehaut. Ver-

ängstiges Flüstern, ersticktes Weinen. Als er den Raum betrat, huschte sein Blick sofort über die Reihen der vielen Schüler, die eng zusammengedrängt saßen. Er suchte Emily ... aber sie war nicht unter ihnen.

An den Seiten des Raums hatten sich ein Dutzend schwarze Mechs positioniert. Sie alle trugen Waffen. Dieser Umstand, das Fehlen von Emily und der Anblick der anderen Schüler, die schon mit Sicherheitsbügeln an ihre Sitze fixiert worden waren, machten etwas mit ihm. Bisher waren immer wieder die gleichen Worte durch seinen Kopf marodiert: »Du hast eine Abmachung, halt dich dran«, doch diese wurden jetzt von einem lauter werdenden und schließlich alles übertönenden »Lauf. Lauf um dein Leben!« abgelöst.

»Dorthin.« Der Militärroboter deutete auf den einzig verbliebenen freien Platz. Ohne weiter darüber nachzudenken, drehte Ben sich auf der Stelle um und rannte. Er rannte, so schnell er konnte, lief den Tunnel zurück in die Richtung, aus der er gekommen war, ignorierte die schweren, mechanischen Schritte des Roboters hinter sich, die sich viel zu rasch näherten. Sein Atem ging laut und rasselnd, das Blut rauschte in seinen Ohren. Er wagte keinen Blick über die Schulter. Gerade riss er die Tür zum Treppengewölbe auf, als er gepackt, nach hinten gezogen und abrupt wieder losgelassen wurde. Eine Sekunde später knallte er rücklings auf den harten Boden. Lichtblitze zuckten durch seinen Kopf und er blinzelte gegen den Schwindel an, während eine weibliche Stimme entfernt zu

ihm durchdrang: »Sind Sie des Wahnsinns? Die Schüler müssen unversehrt bleiben!«

»Priorisierter Befehl: Flucht mit allen Mitteln verhindern«, antwortete die Stimme des Mechs.

»Wohin bitte schön hätte er denn flüchten sollen?«

Ben spürte, wie sich eine warme Hand auf seine Stirn legte, dann blickte er in das Gesicht von Miss Fines, der Leiterin von Haus Ceres. Sie beugte sich zu ihm runter und flüsterte: »Das hier ist kein Kampf, den Sie gewinnen können. Glauben Sie mir, im Moment können Sie nichts ausrichten. Ich bitte Sie in Ihrem eigenen Interesse: Fügen Sie sich.«

»Gibt es denn niemanden, den Sie lieben?« Seine Worte waren nicht deutlich, eher wie ein Lallen, da Ben mit dem Schwindel kämpfte. Dennoch sah er, dass Miss Fines ihn verstanden hatte. In ihren Augen flackerte etwas auf. Sie öffnete den Mund, als wollte sie antworten, doch dann richtete sie sich wortlos auf und half Ben hoch.

»Kommen Sie.« Sie warf einen vorwurfsvollen Blick Richtung Mech, als wenn es irgendeinen Unterschied für die gewissenlose Maschine machte, und stützte Ben, bis dieser wieder aus eigenen Kräften laufen konnte. Wie ein dunkler, drohender Schatten folgte ihnen der Militärroboter.

»Sie haben jemanden.« Ben musste versuchen, das Thema noch einmal aufzunehmen, denn er wurde das Gefühl nicht los, dass er einen wunden Punkt getroffen hatte.

»Das geht Sie nichts an«, antwortete Miss Fines, doch die ungewohnt unsichere Art, wie sie es sagte, bestätigte Ben, dass er sich auf dem richtigen Weg befand.

»Wie können Sie dann zulassen, was hier gerade passiert?«

Miss Fines blieb nun stehen und blickte Ben fest in die Augen. Sie sah nicht beleidigt aus, sondern viel mehr so, als wollte sie ihm damit etwas mitteilen. Nach einem kurzen Seitenblick auf den Mech besann sie sich aber anders.

»Verraten Sie mir wenigstens, was als Nächstes passiert.«

»Als Nächstes werden Sie sich auf Ihren Platz begeben. Friedlich und ohne ein weiteres Mal Ihre körperliche Unversehrtheit aufs Spiel zu setzen. Diese Roboter kennen keine Gnade und ich habe keinen Einfluss auf ihre Programmierung. Den hat nur Professor Chase.« Der letzte Satz war durchdrungen von einem Missklang. Miss Fines schien überhaupt nicht einverstanden mit dem, was Professor Chase tat.

»Warum sperren Sie uns alle in diesen Raum?«

»Damit Sie den Start gut überstehen.«

»Den Start von was?«

Miss Fines schüttelte den Kopf. »Sie sind jeden Tag durch den Eingang des Minerva-Hauses gegangen, kennen den großen goldenen Roboter und die der beiden anderen Häuser. Sie alle wurden inzwischen abgesenkt und befinden sich jetzt unter dem Gebäudekomplex. Was schließen Sie daraus?«

Ben kniff die Augen zusammen. Als er verstand, was sie andeutete, lachte er kurz, aber freudlos auf. *Nein. Das kann nicht ihr Ernst sein. Oder?*

Konnten die drei Roboter, getrieben von der Energie der künstlichen Sonne des Ceres-Hauses, den Gebäuden als Raketenantrieb dienen?

»Ich sehe, dass Sie es verstanden haben. Und jetzt kommen Sie. Sie möchten während des Starts nicht hier draußen sein.«

»Sie glauben ernsthaft, dass es niemandem auffallen wird, wenn irgendetwas dieser Größe, angetrieben von drei riesigen Robotern, am Himmel auftaucht? Selbst wenn wir nicht über Land fliegen, wird das Militär es bemerken.«

»Und glauben Sie ernsthaft, dass bei einem jahrelang geplanten Projekt wie diesem Sie der Erste sind, dem das einfällt? Es gibt Tarn-Technologien in der Arcadia, die Sie sich nicht mal in Ihren kühnsten Träumen vorstellen können.«

Ben trottete Miss Fines nur langsam hinterher, um mehr Zeit zu gewinnen. »Wo bringen Sie uns hin?«

»An einen streng geheimen Ort. Es ist überall bekannt, dass sich die Arcadia auf St. Kilda befindet. Wir wissen, wo alle Leute hinströmen werden, wenn sie begreifen, was um sie herum passiert und von unserem Projekt erfahren. Wir müssen Sie schützen.«

»Ich will Schutz vor Menschen wie Ihnen und Professor Chase.«

Miss Fines biss sich auf die Lippen und deutete überflüssigerweise auf den freien Platz am Fenster, den er schon einmal gezeigt bekommen hatte.

»Setzen Sie sich. Jetzt.«

Kaum hatte Ben Platz genommen, griff Miss Fines nach dem Sicherheitsbügel und drückte ihn runter. Sie rüttelte noch einmal daran, um sich zu vergewissern, dass er festsaß. Dann wandte sie sich von Ben ab und ging zu ihrem eigenen Platz.

»Gruppe 15 ist vollzählig und bereit!«

Auf dem großen Bildschirm an der Wand erschienen die drei Wappen der Häuser: Haus Minerva mit dem stilisierten Zahnrad, Haus Ceres mit dem Blütenmotiv und Haus Asklepius mit dem DNA-Strang. Die Wappen bewegten sich im Kreis, näherten sich spiralförmig bei jeder Umrundung an, bis sie kollidierten. Der Screen wurde kurz weiß, dann zeigte sich ein neues Bild: ein Zahnrad, das Blütenblätter statt Zähne trug. Durch das Rad zog sich ein DNA-Strang.

Sie hatten angesichts des Chaos tatsächlich noch Zeit für Marketing, dachte Ben bitter. Als würde das unser Zusammengehörigkeitsgefühl irgendwie stärken. Er blickte zu den anderen, die in seiner Reihe saßen. Das, was alle hier gerade verband, war nicht eine Zusammenführung aller Häuser oder gar ein neues Logo.

Es war Angst.

Hatten sie ihre Chance auf einen Kampf vertan? Und wo war dieser geheime Ort, zu dem sie gebracht werden